

Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis

Matthias Neuber *Herausgeber*

Husserl, Cassirer, Schlick

„Wissenschaftliche Philosophie“ im
Spannungsfeld von Phänomenologie,
Neukantianismus und logischem
Empirismus



Institut
Wiener
Kreis



Springer

Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis, Bd. 23

Herausgegeben von

Friedrich Stadler, Wien, Österreich

Diese Reihe, begonnen bei Hölder-Pichler-Tempsky, wird im Springer-Verlag fortgesetzt. Der Wiener Kreis, eine Gruppe von rund drei Dutzend WissenschaftlerInnen aus den Bereichen der Philosophie, Logik, Mathematik, Natur- und Sozialwissenschaften im Wien der Zwischenkriegszeit, zählt unbestritten zu den bedeutendsten und einflußreichsten philosophischen Strömungen des 20. Jahrhunderts, speziell als Wegbereiter der (sprach)analytischen Philosophie und Wissenschaftstheorie. Die dem Wiener Kreis nahestehenden Persönlichkeiten haben bis heute nichts von ihrer Ausstrahlung und Bedeutung für die moderne Philosophie und Wissenschaft verloren: Schlick, Carnap, Neurath, Kraft, Gödel, Zilsel, Kaufmann, von Mises, Reichenbach, Wittgenstein, Popper, Gomperz - um nur einige zu nennen - zählen heute unbestritten zu den großen Denkern unseres Jahrhunderts. Gemeinsames Ziel dieses Diskussionszirkels war eine Verwissenschaftlichung der Philosophie mit Hilfe der modernen Logik auf der Basis von Alltagserfahrung und einzelwissenschaftlicher Emperie. Aber während ihre Ideen im Ausland breite Bedeutung gewannen, wurden sie in ihrer Heimat aus sogenannten "rassistischen" und/oder politisch-weltanschaulichen Gründen verdrängt und blieben hier oft auch nach 1945 in Vergessenheit. Diese Reihe hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese DenkerInnen und ihren Einfluß wieder ins öffentliche Bewußtsein des deutschsprachigen Raumes zurückzuholen und im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs zu präsentieren.

Weitere Bände in dieser Reihe

<http://www.springer.com/series/3410>

Matthias Neuber

Herausgeber

Unter Mitwirkung von Jonathan Dittrich

Husserl, Cassirer, Schlick

„Wissenschaftliche Philosophie“ im
Spannungsfeld von Phänomenologie,
Neukantianismus und logischem Empirismus



Springer

Herausgeber
Matthias Neuber
Philosophisches Seminar
Universität Tübingen
Tübingen, Deutschland

ISSN 2363-5118 ISSN 2363-5126 (electronic)
Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis
ISBN 978-3-319-26744-9 ISBN 978-3-319-26745-6 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-319-26745-6

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer

© Springer International Publishing Switzerland 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer International Publishing AG Switzerland ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media (www.springer.com)

Vorwort

Phänomenologie, Neukantianismus und logischer Empirismus dominierten die deutschsprachige theoretische Philosophie des frühen 20. Jahrhunderts. Die Erforschung des Verhältnisses dieser drei philosophischen Strömungen zueinander steht indes noch an den Anfängen. Es ist das Ziel des vorliegenden Bandes, der Frage nach der Bestimmung ihres Verhältnisses unter dem Gesichtspunkt des – von allen drei Strömungen gleichermaßen verfolgten – Projekts einer ‚wissenschaftlichen Philosophie‘ nachzugehen. Im Zentrum stehen dabei die in diesem Zusammenhang als paradigmatisch zu betrachtenden Werke Edmund Husserls (für die Phänomenologie), Ernst Cassirers (für den Neukantianismus) und Moritz Schlicks (für den logischen Empirismus).

Den hier versammelten Aufsätzen liegen Vorträge zugrunde, die im Rahmen einer Tagung zu Husserl, Cassirer und Schlick im November 2012 am Forum Scientiarum der Universität Tübingen veranstaltet wurde. Der Herausgeber dankt an dieser Stelle den Personen, die ihm bei der Organisation der Tagung engagiert und zuverlässig zur Seite standen, namentlich Lea Abele, Ketevan Aladashvili, Daniel Bosse, Alexander Fick, Annika Ott, Tom Poljanšek sowie Sabine Mertens und Dorothea Stieler vom Forum Scientiarum. Überdies dankt der Herausgeber den Gutachtern der einzelnen Beiträge des vorliegenden Bandes sowie, was die Finanzierung der Tagung anbelangt, der Fritz Thyssen Stiftung.

Besonderer Dank gebührt schließlich Jonathan Dittrich, ohne dessen tatkräftige Unterstützung die Herausgabe dieses Bandes nicht zustande gekommen wäre.

Tübingen, im Juli 2014

Matthias Neuber

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
	Matthias Neuber	
Abteilung I Husserl/Phänomenologie		
2	Husserl und Schlick – eine Kontroverse über Phänomenologie	17
	Regina Schidel	
3	Bemerkungen zu den Grundlagen der Geometrie bei Husserl	37
	Manfred Sommer	
4	Der philosophische Anspruch der Krisis-Schrift im Kontext	49
	Matthias Wille	
5	Philosophie als strenge Wissenschaft oder Wissenschaft auf dem Boden der Philosophie? Anmerkungen zu Husserls Krisis-Schrift	69
	Niels Weidtmann	
Abteilung II Cassirer/Neukantianismus		
6	Cassirer, Schlick und der Neukantianismus – Philosophische Streitfragen im Kontext	85
	Massimo Ferrari	
7	Zum Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft bei Ernst Cassirer	107
	Christian Möckel	
8	Das Problem in ein Postulat verwandeln: Cassirer und Einsteins Unterscheidung von konstruktiven und Prinzipien-Theorien	123
	Marco Giovanelli	

9	Wissenschaftliche Philosophie im Exil: Cassirer und der Wiener Kreis nach 1933	159
	Thomas Mormann	
Abteilung III Schlick/logischer Empirismus		
10	Kant-Lektüren und Neukantianismus im Logischen Empirismus – Bausteine eines Forschungsprogramms	183
	Friedrich Stadler	
11	Schlick und die „Wende der Philosophie“ – Vom kritischen Realismus zum logischen Empirismus (und wieder zurück?)	207
	Matthias Neuber	
12	Schlick und die empirische Basis der Wissenschaft	237
	Thomas Uebel	
13	Die neukantianischen Wurzeln des Leib-Seele-Problems bei Moritz Schlick	263
	Michael Heidelberger	
14	Das aufgeteilte Erbe Moritz Schlicks: Zu den Transformationen der wissenschaftlichen Philosophie in den Werken von Karl R. Popper und Thomas S. Kuhn	295
	Fynn Ole Engler und Karsten Böger	

Kapitel 1

Einleitung

Matthias Neuber

In der deutschsprachigen Philosophie des frühen 20. Jahrhunderts bestimmten hauptsächlich drei Richtungen den erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Diskurs: Phänomenologie, Neukantianismus und logischer Empirismus. Was alle drei Richtungen miteinander verband, war die Zurückweisung jeglicher Form von spekulativer Metaphysik sowie die damit zusammenhängende Verpflichtung auf das Programm der ‚wissenschaftlichen Philosophie‘.¹ Stark vereinfachend gesprochen, handelte es sich beim Programm der wissenschaftlichen Philosophie um das Bestreben einer engen Anbindung der philosophischen Reflexion an den tatsächlichen Entwicklungsgang der Einzelwissenschaften. Eine sich von den Resultaten der Physik, der Psychologie, aber auch der Kulturwissenschaften im Sinne der Schaffung spekulativer Systemgebäude hinwegsetzende Form des Philosophierens galt seit Mitte des 19. Jahrhunderts als schlechterdings gescheitert (vgl. Schnädelbach 1983). Der Niedergang der verschiedenen Systembildungsversuche des sog. deutschen Idealismus (Hegel, Schelling u. a.) dokumentierte dies in den Augen der Vertreter wissenschaftlicher Philosophie sehr deutlich. Hinzu kam das (v. a. auch institutionelle) Erstarken der Naturwissenschaften sowie deren Anspruch auf eigenständige, von philosophischen Vorgaben sich emanzipierende Methodenbegründung (vgl. Schnädelbach 1983, insbes. Kap. 3). Kurz, die Philosophie war gegenüber den Einzelwissenschaften – speziell auch was die Verbindlichkeit von ‚Weltbildern‘ betraf – ins Hintertreffen geraten (vgl. dazu v. a. auch Heidelberger 2002a).

¹Zur Situation der theoretischen Philosophie im deutschsprachigen Raum während des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts vgl. Schnädelbach 1983 sowie Holzhey und Röd 2004. Zum Programm der wissenschaftlichen Philosophie vgl. Richardson 1997; Richardson 2008; Friedman 2001, S. 3–24; Friedman 2012.

M. Neuber (✉)

Philosophisches Seminar, Universität Tübingen, Bursagasse 1, 72070 Tübingen, Deutschland
E-Mail: matthias.neuber@uni-tuebingen.de

Eine der ersten wirklich ernstzunehmenden Reaktionen auf dieses (aus Sicht der institutionalisierten Philosophie nur wenig erbauliche) Szenario war die von Edmund Husserl (1859–1938) auf den Weg gebrachte philosophische Strömung der Phänomenologie (vgl. insbes. Husserl 1900 und 1913 sowie Marx 1987; Zahavi 1999; Moran 2005). Aus der Perspektive Husserls war klar, dass Philosophie nur noch als „strenge Wissenschaft“ auftreten könne (vgl. Husserl 1911). Sie müsse sich, so Husserl, insbesondere an den exakten Methoden der Mathematik ausrichten. Dennoch lehnte Husserl einen die Philosophie in den Einzelwissenschaften aufgehen lassenden ‚Naturalismus‘ ausdrücklich ab. So wie er die Sache sah, konnte eine Begründung der empirischen Wissenschaften – und dabei insbesondere der Psychologie – nur im Rückgang auf die sich mit den Wesensstrukturen des „reinen“ Bewusstseins befassende Phänomenologie erfolgen. In seinem berühmten, 1936 verfassten (und posthum veröffentlichten) Beitrag *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* spitzt Husserl seine Ansicht dahingehend zu, dass er insbesondere den Erklärungsanspruch der Naturwissenschaften *grundsätzlich hinterfragt*. Dabei dient ihm das Konzept der *Lebenswelt* als das maßgebliche Instrument der Begründung eines universellen „Transzendentalismus“ (Husserl 1996, S. 75). Letzteren sieht er in Kontrast zu dem von den (in seinen Augen naiv wissenschaftsgläubigen) Positivisten vertretenen „Objektivismus“ (vgl. ebd.). „Der gereifte Transzendentalismus“, so Husserl, „protestiert gegen den psychologischen Idealismus und prätendiert, während er die objektive Wissenschaft *als Philosophie* bestreitet, eine *völlig neuartige Wissenschaftlichkeit* als transzendental auf die Bahn zu bringen“ (1996, S. 76). Mit dem sich solcherart ins Transzendente wendenden Begriff von Wissenschaftlichkeit tritt das die Lebenswelt – *noch vor aller Konstitution von ‚Natur‘* – mit Sinn versehende (transzendente) *Subjekt* in den Fokus philosophischer Analyse. In allerletzter Konsequenz geht Husserl sogar soweit zu behaupten: „*Philosophie als Wissenschaft*, als ernstliche, strenge, ja apodiktisch strenge Wissenschaft – der Traum ist ausgeträumt.“ (Zitiert nach Holzhey und Röd 2004, S. 163)

Husserls Plädoyer für eine ‚transzendente Wende‘ hatte in der Philosophie Immanuel Kants ihren wichtigsten Vorläufer. Kant selbst hatte ja bereits den Anspruch erhoben, eine Form der Wissenschaftsbegründung zu liefern, die der Philosophie einerseits ihre Eigenständigkeit bewahrt, sich andererseits aber nicht im Aufstellen vermeintlicher philosophischer ‚Wahrheiten‘ verfängt. In der philosophischen Strömung des Neukantianismus fand dieser Ansatz mit Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine an die Entwicklungen der modernen Mathematik (Stichwort: Aufkommen der nichteuklidischen Geometrien) und der modernen theoretischen Physik (Stichwort: Aufkommen von Relativitätstheorie und Quantenmechanik) angepasste Fortsetzung.² Als besonders innovativ und facettenreich erwies sich dabei die sog. *Marburger Schule* des Neukantianismus.

²Einen umfassenden (allerdings stark institutionenhistorisch ausgerichteten) Überblick zum Neukantianismus bietet Köhnke 1986. Siehe ferner Ollig 1979 sowie Orth und Holzhey 1994.

Deren Begründer, Hermann Cohen, hatte bereits in seiner 1871 erschienenen Studie *Kants Theorie der Erfahrung* für eine Deutung Kants im Sinne des Programms der wissenschaftlichen Philosophie plädiert. Paul Natorp, ein anderer Repräsentant der Schule, setzte sich in seinem 1910 erschienenen Beitrag *Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften* ausführlich mit nichteuklidischen Geometrien sowie auch Einsteins (spezieller) Relativitätstheorie auseinander, um in beiden Fällen zu zeigen, dass die Lehre Kants durch die moderne Wissenschaftsentwicklung nicht etwa, wie es zunächst den Anschein haben mochte, widerlegt, sondern vielmehr bestätigt werde. In eine ähnliche, den Kantschen Ansatz im Vergleich zu Natorp aber weniger ‚immunisierende‘ Richtung ging schließlich Ernst Cassirer (1874–1945), der 1899 bei Cohen und Natorp promoviert hatte. In seiner mittlerweile zum Klassiker avancierten Studie *Substanzbegriff und Funktionsbegriff* (1910) legt Cassirer ausführlich dar, dass der transzendente Ansatz Kants, wenn man ihn an bestimmten Stellen, wie insbesondere der Lehre von der ‚reinen‘ Anschauung, bedachtsam revidiert, als geeignetes Instrumentarium zur Rekonstruktion der begrifflichen Entwicklung der modernen ‚exakten‘ Wissenschaften herangezogen werden kann (siehe dazu u. a. Friedman 2005). In Cassirers 1921 erschienenen Buch *Zur Einsteinschen Relativitätstheorie* findet dieses Vorhaben seinen auf eine konkrete Fallstudie fokussierten Niederschlag (siehe dazu ausführlich Neuber 2012, Kap. 3). Dabei deutet sich, gegen Ende des Buches, interessanterweise schon an, dass Cassirer in den folgenden Jahren – ganz ähnlich wie der späte Husserl – vom Programm der wissenschaftlichen Philosophie in seiner strikten Lesart *abrückt*: Mit seiner zwischen 1923 und 1929 in drei Bänden erschienenen *Philosophie der symbolischen Formen* betritt Cassirer das Terrain des Vor- und Außerwissenschaftlichen. Sein Interesse gilt nun nicht mehr nur der Wissenschaft, sondern auch dem Mythos, der Religion, der Kunst und anderen ‚symbolischen Welten‘, die er allesamt als gleichberechtigte Formen des kulturellen Wirklichkeitsbezugs ansieht (siehe dazu ausführlich Krois 1987 sowie Recki 2004).

Mit Moritz Schlick (1882–1936) kommt eine weitere, dritte Version des Programms der wissenschaftlichen Philosophie ins Spiel: der – vor allem im Kontext des sog. Wiener Kreises vertretene – logische Empirismus. Schlick, dessen philosophische Ausrichtung zunächst in der neukantianischen Strömung des ‚kritischen Realismus‘ anzusiedeln war (vgl. Schlick [1918] 2009 sowie Seck 2008 und Neuber 2012, Kap. 2), gehörte nach seiner 1922 erfolgten Berufung auf die Lehrkanzel für Naturphilosophie an der Universität Wien zu den richtungweisenden Befürwortern einer Erneuerung des Empirismus mit den Mitteln der modernen Logik. Dieses – durchaus ambitionierte – Ziel verkündete er wirkungsmächtig in dem 1930 erschienenen Aufsatz „Die Wende der Philosophie“ sowie in einer Reihe anderer Texte programmatischer Art. Im Rahmen der sog. Protokollsatz-Debatte machte sich Schlick für einen erkenntnistheoretischen ‚Fundamentalismus‘ stark, der eine – alles andere als unumstrittene – *Radikalisierung* des im Zusammenhang mit der ‚wissenschaftlichen Weltauffassung‘ des Wiener Kreises verfochtenen Empirismus nach sich zog (siehe dazu ausführlich Uebel 2007, Kap. 3, 9 und 10). Darüber hinaus trat Schlick durch seine

(bis heute aktuelle) Behandlung des philosophischen Leib-Seele-Problems hervor (siehe dazu Heidelberger 2002b). Zu den vielen noch offenen Fragen im Hinblick auf das philosophische Gesamtwerk Schlicks zählt sicherlich die nach dem Verhältnis seiner frühen zu seinen späteren Schriften. Seine Deutung der Einsteinschen Relativitätstheorie (vgl. Schlick (1917) 2006) ist dabei als paradigmatisch anzusehen (so auch die Diagnose in Friedman 1983). Doch wie auch immer man die Spannungen im philosophischen Gesamtwerk Schlicks beurteilen mag, seine in der frühen *Allgemeinen Erkenntnislehre* von 1918 gegebene Bestimmung dessen, was wissenschaftliche Philosophie sein soll, hat er bis zu seiner Ermordung im Jahre 1936 niemals aufgegeben: „Nach meiner Ansicht [...] ist die Philosophie nicht eine selbständige Wissenschaft, die den Einzeldisziplinen nebenzuordnen oder überzuordnen wäre, sondern das Philosophische steckt in allen Wissenschaften als deren wahre Seele, kraft deren sie überhaupt erst Wissenschaften sind.“ (Schlick 1918 (2009), S. 123)

Es ist das Ziel des vorliegenden Bandes, die Gemeinsamkeiten, vor allem aber auch die Unterschiede zwischen den durch Husserl, Cassirer und Schlick jeweils repräsentierten philosophischen Positionen hervortreten zu lassen. Einschlägige Vorarbeiten gibt es so gut wie keine. Jedenfalls ist es erstaunlich und bemerkenswert, dass komparative Studien zu dem Verhältnis der drei genannten Strömungen zueinander in der bisherigen philosophiehistorischen Forschung nicht unternommen worden sind. Immerhin gibt es aber, wenn auch nur rar gesät, komparative Studien zu bestimmten ‚Teilkonstellationen‘, so vor allem zum Verhältnis Husserl-Schlick (vgl. Shelton 1988; Stubenberg 1989; Schmit 2000; Livingston 2002) und zum Verhältnis Schlick-Cassirer (vgl. Ferrari 1994; Bartels 1997; Gower 2000; Neuber 2011, 2012). Aber gerade auch das – von einer Ausnahme abgesehen (vgl. Choi 2007) – vollständig ignorierte Verhältnis Cassirer-Husserl ist es wert, einer näheren Betrachtung unterzogen zu werden. Immerhin sah Husserl in der durch Cassirer repräsentierten Marburger Schule „die einzig zu beachtende Schule“ der Gegenwartsphilosophie (zitiert nach Mayer 2009), und immerhin trägt der dritte Band von Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* den Titel „Phänomenologie der Erkenntnis“ (wengleich auch Cassirer sich dabei primär auf Hegel bezieht). Es sind noch weitgehend unerforschte ideengeschichtliche Bezüge wie diese, zu deren genauerer Untersuchung der vorliegende Band die entsprechenden Anregungen liefern will.

Die Bandstruktur als solche ist dreigeteilt: Jedem der drei Denker wird ein eigener Block gewidmet, wobei zum Teil bereits in den jeweiligen Beiträgen selbst entsprechende Querbezüge zu den beiden jeweils anderen Denkern hergestellt werden. Insgesamt ergibt sich ein philosophiehistorisches Panorama, welches die – durch Phänomenologie, Neukantianismus und logischen Empirismus geprägte – komplexe (und in ihrem Facettenreichtum häufig nur unangemessen erfasste) Diskursstruktur der ‚kontinentalen‘ Philosophie des frühen 20. Jahrhunderts zum Vorschein kommen lässt.

(a) Husserl/Phänomenologie

Den Auftakt des ersten, der Phänomenologie Husserls gewidmeten Themenblocks bildet Regina Schidels Aufsatz „Husserl und Schlick – eine Kontroverse über Phänomenologie“. Wie Schidel eingehend darlegt, handelte es sich bei dieser Kontroverse um ein „produktives Missverständnis“, das über weite Strecken dadurch gekennzeichnet war, dass Husserl und Schlick schlicht und ergreifend aneinander vorbeiredeten. Verdeutlicht wird dies anhand von Schlicks Kritik an den Husserlschen Konzepten der Wahrheit, der intuitiven Erkenntnis, der Wesensschau sowie des (von Schlick so genannten) materialen Apriori. In all diesen Fällen, so Schidel, griff Schlicks Kritik zu kurz, weil er essentielle Aspekte des Husserlschen Ansatzes nicht verstand oder einfach nicht verstehen wollte. Dies sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Einlassungen Schlicks – vor allem vor dem Hintergrund des Programms der wissenschaftlichen Philosophie – durchaus wohlmotiviert und teils auch inhaltlich überzeugend waren. Dass er streckenweise recht polemisch vorging, dürfte nicht zuletzt auf die zu jener Zeit kursierende (und durch Husserl, wenn auch unfreiwillig, mitbediente) Parole vom ‚Bankrott der Wissenschaft‘ zusammenhängen.

Manfred Sommer beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den „Grundlagen der Geometrie bei Husserl“. Sommer geht dabei von der Annahme aus, dass die Grundlagen der Geometrie für Husserl zugleich die „Grundlagen der Wissenschaft überhaupt“ darstellen. Der Reflex auf die Grundlagen der Geometrie liefert uns dementsprechend Aufschluss über das Fundament unseres durch die Wissenschaften geprägten Weltbildes. Nach Sommer gilt es in diesem Zusammenhang zu sehen, dass für Husserl eine gravierende Kluft besteht zwischen den Idealisierungen der Wissenschaft auf der einen Seite und unserer lebensweltlichen Realität auf der anderen. „Durch Habitualisierung und Tradition“, so Husserl gemäß Sommer, „ist uns das wissenschaftliche Konstrukt einer Welt idealer Körper zur wahren Wirklichkeit geworden, die uns die ursprüngliche Lebenswelt verdeckt.“ Ausgehend von dieser Diagnose ist es nur ein kurzer Schritt, von der „Krise der Wissenschaften“ auf die „Krise der Kultur“ zu schließen. Um dem auf intellektueller Ebene entgegenwirken zu können, bedürfe es eben des Reflexes auf die Grundlagen der Geometrie und somit auf die Lebenswelt als die „vorgeometrische sinnliche Welt“, aus welcher heraus die Geometrie nun einmal entstanden sei. Sommer bedient sich in diesem Zusammenhang des Husserlschen Bildes der „Sedimentierung“ und verdeutlicht dies anhand zweier antiker Beispiele. Doch auch die neuzeitliche, durch Descartes begründete analytische Geometrie (sowie der mit ihr verbundene Übergang von ‚Formen‘ zu ‚Formeln‘) habe ebenfalls ihre Grundlagen in der sinnlichen Anschauung, was Sommer schließlich zu dem Fazit führt, dass das Verständnis der lebensweltlichen Anschauungsbasis uns vor den „objektivistischen Missverständnissen“ zu bewahren vermag, zu denen uns die „unverstandenen Wissenschaften“ nach seiner Ansicht zwangsläufig führen mussten.

Matthias Willes Aufsatz „Der philosophische Anspruch der *Krisis*-Schrift im Kontext“ versteht Husserls Überlegungen zur Krise der europäischen

Wissenschaften im frühen 20. Jahrhundert als einen Beitrag zur „Begründung der Philosophie“. Dabei ist es Willes Überzeugung, dass Husserl mit seinem Begründungsanspruch den programmatischen Intentionen des Neukantianismus sehr viel näher kam als denen des logischen Empirismus. So finde sich die für Husserls Schrift so charakteristische These einer „Krise des humanen Selbstverständnisses“ bereits vorweggenommen bei dem (südwestdeutschen) Neukantianer Heinrich Rickert. Auch der Versuch einer geltungstheoretischen (und nicht ontischen) Begründung der Differenzierung zwischen Wissenschaft und Lebenswelt (sowie das damit einhergehende Konzept der Epoché) habe seine in dieser Hinsicht einschlägigen Wurzeln, und zwar in der 1913 publizierten, allerdings nur wenig beachteten, Monographie *Erlebnis und Geltung* des Neukantianers Fritz Münch. Schließlich, so Wille, dokumentiere sich auch in Husserls „radikal historischem Problembewusstsein“ eine starke Nähe zum Neukantianismus, die zu einer weiteren Abgrenzung vom logischen Empirismus und dessen (jedenfalls laut Wille) weitestgehend ahistorischer Vorgehensweise führt.

Den Abschluss des Husserl-Blocks bildet Niels Weidtmanns Beitrag „Philosophie als strenge Wissenschaft oder Wissenschaft auf dem Boden der Philosophie? Anmerkungen zu Husserls *Krisis*-Schrift“. Ähnlich wie Wille interessiert sich auch Weidtmann für den in der *Krisis*-Schrift erhobenen Begründungsanspruch. Allerdings geht es Weidtmann, im Unterschied zu Wille, dabei nicht um die Frage der Begründung der Philosophie, sondern vielmehr um die Frage der Begründung der Wissenschaft selbst. Unter schwerpunktmäßiger Beachtung des sog. Galilei-Paragraphen der *Krisis*-Schrift legt Weidtmann (wie auch schon Sommer in seinem hier abgedruckten Beitrag) dar, dass die Mathematisierung der wissenschaftlichen Erfahrung für Husserl bedingt ist durch unsere vorwissenschaftliche Erfahrung. Worum es zunächst gehe, sei eine „Einklammerung“ der Geltung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, um an die lebensweltliche Erfahrung überhaupt heranzukommen. Dabei zeige sich eine komplexe Wechselhaftigkeit von „Bewandtniszusammenhängen“, die unter ihrem jeweiligen Gebrauchsaspekt und nicht etwa (wie es in der Wissenschaft der Fall ist) als extensive Größen zu behandeln seien. Allerdings, so Weidtmann (hierin über Sommer hinausgehend), sei die Lebenswelt für Husserl nicht das letzte Fundament und somit auch nicht „das eigentliche Forschungsgebiet der Philosophie“. Vielmehr richte Husserl unseren philosophischen Blick auf die Vorgängigkeit bestimmter Bewusstseinsakte (wie Erinnern, Erwarten, bildlich Vorstellen usw.). Es kommt also zu einer weiteren „Einklammerung“, nämlich derjenigen unserer lebensweltlichen Grundannahmen und ihrer „Seinsgeltung“. Das von Husserl somit auf den Weg gebrachte Programm einer ‚transzendentalen Phänomenologie‘ arbeitet demnach hin auf eine Reduktion auf das ‚reine Ich‘. Wie schon bei Descartes, geht es auch bei Husserl dabei um die Suche nach einem, so Weidtmann, „apodiktisch gewissen Fundament aller Wissenschaft“. Die von Husserls Lehrer Franz Brentano entwickelte Lehre von der ‚reinen Intentionalität‘ steht dabei im Hintergrund und wird von Husserl weiterentwickelt zur Konzeption des Wechselspiels von ‚Noesis‘ und ‚Noema‘ als der ‚intentionalen Grundstruktur des Bewusstseins‘.

(b) Cassirer/Neukantianismus

Philosophiehistorisch gesehen, ist der Neukantianismus *vor* der Phänomenologie entstanden. Erwähnt seien hier nur die Schriften Cohens aus den frühen 1870er-Jahren. In bio-bibliographischer Hinsicht ist es aber so, dass Cassirer zeitlich etwas später zu verorten ist als Husserl (wobei allerdings Beide ihre wichtigsten Schriften während der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts publizierten). Massimo Ferrari geht in seinem Beitrag der Frage nach, wie die Ansichten des Neukantianers Cassirer sich ins Verhältnis setzen lassen zur Auffassung des logischen Empiristen Schlick. Es sind, so Ferrari, hauptsächlich „Streitfragen“, um die es dabei geht. Denn wengleich Beide eine bestimmte Form des auf die kantische Philosophie bezogenen „Revisionismus“ verfolgten, argumentierte Cassirer im Sinne des erkenntnistheoretischen Idealismus, während der frühe Schlick einen realistischen Standpunkt stark zu machen versuchte. All dies ist mittlerweile hinlänglich gut erforscht und in Ferraris Darstellung noch einmal konzise aufbereitet. Weniger bekannt und von Ferrari im zweiten Teil seines Beitrags in sehr instruktiver Weise zur Darstellung gebracht ist der Umstand, dass Cassirer auch nach der konkreten, sich vornehmlich um die Interpretation der Einsteinschen Relativitätstheorie drehenden, Kontroverse mit Schlick zu Beginn der 1920er-Jahre auch später immer wieder auf Schlick und den logischen Empirismus des Wiener Kreises zu sprechen kam. So zunächst im Rahmen eines umfangreichen Aufsatzes aus dem Jahre 1927, in welchem der Realismus Schlicks noch einmal einer grundsätzlichen, rein erkenntnistheoretischen Kritik unterzogen wird. Doch Cassirers späte Bezugnahme auf Schlick und den Wiener Kreis war nicht nur kritischer Art. Im Gegenteil: Wie Ferrari unter Bezug auf bestimmte (durch John Michael Krois erstmals in den Fokus gerückte) Nachlassdokumente belegen kann, sah Cassirer durchaus auch Gemeinsamkeiten zwischen seiner eigenen Position und derjenigen der logischen Empiristen (wengleich er bestimmte Auffassungen, wie etwa Carnaps Ausweisung des Fremdpsychischen als eines Scheinproblems entschieden ablehnte).

Christian Möckels Aufsatz „Philosophie, Wissenschaft, Wissenschaftsphilosophie. Zum Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft bei Ernst Cassirer“ richtet das Hauptaugenmerk auf Cassirers Beiträge zur philosophischen Analyse der Kulturwissenschaften. Wie Möckel erläutert, finden sich ab etwa 1917 erste Anzeichen dafür, dass Cassirer beabsichtigt, seine erkenntnistheoretischen Überlegungen von den Natur- auf die Kulturwissenschaften auszuweiten. Die systematische Berücksichtigung der „mannigfachen Funktionen des Geistes“ sowie die damit einhergehende „plurale Formenlehre“ erfolgt dann schließlich im Rahmen der zwischen 1923 und 1929 in drei Bänden erschienenen *Philosophie der symbolischen Formen* (Cassirer 1923–1929). Dort wird, wie Cassirer sagt, die „Kritik der Vernunft“ zur „Kritik der Kultur“. Allerdings, so Möckel, kommt es zur Ausarbeitung einer *eigenständigen Kulturphilosophie* erst in den von Cassirer während der 1930er-Jahre publizierten Vorträge und Schriften. Eine zentrale Rolle spielt dabei der (von Cassirer v. a. auch vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Linguistik als ganz wesentlich betrachtete) Strukturbegriff, durch welchen die

vermeintliche Kluft zwischen Natur- und Kulturwissenschaften überbrückt werden können soll.

Marco Giovanelli analysiert in seinem Beitrag Cassirers Stellung zu der von Albert Einstein erstmals um 1919 vorgenommenen Unterscheidung zwischen ‚konstruktiven‘ und ‚Prinzipientheorien‘. Laut Giovanelli findet sich eine entsprechende Vorläuferkonzeption bereits im Kontext der von Hermann von Helmholtz angestellten Untersuchungen zum Energieerhaltungssatz. Cassirer habe sich darauf bereits in seiner 1910 erschienenen Monographie *Substanzbegriff und Funktionsbegriff* bezogen und insofern die Einsteinsche Differenzierung antizipiert. Wie Giovanelli weiterhin darlegt, gab es in der zeitgenössischen Diskussion zwei unterschiedliche Deutungen des Status von Prinzipientheorien: Einsteins eigene Deutung, nach welcher solche Theorien nur als vorläufige, bestimmte ‚Ökonomisierungsmaßnahmen‘ ermöglichende Notbehelfe dienen, sowie auf der anderen Seite die von Hermann Minkowski, David Hilbert und der sog. Göttinger Schule favorisierte affirmative Deutung solcher Theorien als Grundlage einer „prästabilierten Harmonie“ zwischen Mathematik und Physik. Cassirers 1921 vorgelegte Monographie *Zur Einsteinschen Relativitätstheorie* sieht diese als den Endpunkt einer Entwicklung hin zur vollständigen Etablierung von Prinzipientheorien, was nach Giovanelli schließlich gipfelt in der Deutung des Prinzips der allgemeinen Kovarianz als eines *transzendentalen*, die Möglichkeit physikalischer Erfahrung allererst bedingenden Prinzips. Während Einstein den Prinzipientheorien gegenüber skeptisch blieb, bewegte sich Cassirer, so Giovanelli, in großer Nähe zu Hilbert und dessen Auffassung des Prinzips der allgemeinen Kovarianz als eines „Prinzips der Objektivität“.

In Thomas Mormanns Beitrag geht es um das Verhältnis Cassirers zum Wiener Kreis nach 1933. Wie schon Ferrari in seinem hier abgedruckten Aufsatz, bezieht sich Mormann dabei u. a. auf die einschlägigen, erstmals von Krois herangezogenen Dokumente aus dem Nachlass Cassirers. Mormann zeigt auf, dass Cassirer während der 1930er-Jahre insbesondere von dem logischen Empiristen (und Einstein-Biographen) Philipp Frank zur Kenntnis genommen wurde, was sich nicht zuletzt in einer überwiegend wohlwollenden Rezension Franks von Cassirers Studie *Determinismus und Indeterminismus in der modernen Physik* (1936) niederschlug. Doch die Beziehungen Cassirers zum logischen Empirismus reichen sehr viel weiter zurück, genauer gesagt bis in die frühen 1920er-Jahre. Insbesondere Hans Reichenbach, der wie Cassirer (und auch Schlick) zu jener Zeit eine philosophische Deutung der Einsteinschen Relativitätstheorie vorlegte, kam, wie Mormann ausführt, den Ansichten Cassirers ausgesprochen nahe. Aber auch Rudolf Carnaps 1922 erschienene Dissertation *Der Raum* sowie dessen 1928 publizierter ‚Klassiker‘ *Der logische Aufbau der Welt* stießen seitens Cassirers auf großes, sich von etlichen inhaltlichen Übereinstimmungen herleitendes Interesse. Allerdings stimmte Cassirer in vielen Punkten mit Carnap auch *überhaupt nicht* überein. Wie schon von Ferrari angedeutet, grenzte Cassirer sich explizit ab von Carnaps Plädoyer für den Physikalismus. Nach Cassirer setzt Physisches grundsätzlich Nichtphysisches voraus, was den Standpunkt Cassirers nach Mormann wiederum in Nähe zu dem Husserlschen Konzept der Lebenswelt

bringt. Wie Cassirer in seiner *Philosophie der symbolischen Formen* darlegt, betrachtet er auch die Physik als ein „Kultur-Faktum“, das es vor dem Hintergrund bestimmter Ausgestaltungen von ‚Ausdruckswahrnehmung‘ zu analysieren gilt. Programmatisch gesehen, nähert Cassirer sich somit laut Mormann dem amerikanischen Pragmatismus.

(c) Schlick/Logischer Empirismus

Es gehört zu den, insbesondere durch Michael Friedman recht wirkungsmächtig publik gemachten, Forschungsergebnissen der jüngeren Zeit, dass es darum geht, den logischen Empirismus nicht einfach nur als eine Fortsetzung des traditionellen Empirismus (und Positivismus) mit den Mitteln der modernen Logik zu sehen, sondern ihn aus seinem *unmittelbaren philosophiehistorischen Kontext* heraus zu verstehen. Nimmt man diese Maxime ernst, gelangt man relativ schnell zu der Einsicht, dass die programmatischen Bezüge zwischen logischem Empirismus und Neukantianismus sehr viel enger waren, als lange Zeit angenommen wurde. Friedrich Stadler greift diesen neueren Forschungstrend auf in seinem Beitrag „Kant-Lektüren und Neukantianismus im Logischen Empirismus“. Trotz eines „vorherrschenden Narrativs vom strikt antikantianischen Logischen Empirismus“, speziell des Wiener Kreises im Kontext einer „typisch ‚österreichischen Philosophie‘“, lasse sich, so Stadler, eine durchgehende Auseinandersetzung seiner Vertreter mit Kants theoretischer und praktischer Philosophie sowie mit Varianten des Neukantianismus konstatieren. Diese Wirkungsgeschichte beziehe sich mehr oder weniger stark auf den Dualismus von synthetisch-analytisch, den Apriorismus, den Realismus (speziell auf den Begriff des Dings an sich) und (sogar!) auf den kategorischen Imperativ. Bislang, so Stadler, fehle eine differenzierte Gesamtschau dieser Rezeption und Kritik. Stadlers eigener Beitrag indes versteht sich als ein erster Versuch, Rezeption und Zurückweisung des (Neu)Kantianismus im Logischen Empirismus und seiner Peripherie (kritischer Rationalismus und reine Rechtslehre) zu rekonstruieren und einer ersten Bewertung zu unterziehen. Ein durchaus ergiebige Thema ist dabei die Rolle Cassirers als eines „Vermittlers zwischen analytischer und kontinentaler Tradition“ und die Einbeziehung von Robert Reininger und Karl Bühler sowie nicht zuletzt der „zweiten Generation“ des logischen Empirismus am Beispiel von Arthur Pap. Als ein Desiderat, so Stadler, verbleibt die Lektüre und Rezeption des logischen Empirismus seitens des Neukantianismus (inkl. Neukantianismus im Exil, z. B. Arthur Liebert und die Gesellschaft bzw. Zeitschrift *Philosophia*). Die unterschiedliche Kant-Rezeption in Wien und Berlin ist, so Stadler abschließend, am Beispiel von Schlick und Reichenbach in angemessener Weise nachvollziehbar.

Matthias Neubers Aufsatz „Schlick und die ‚Wende der Philosophie‘ – Vom kritischen Realismus zum logischen Empirismus (und wieder zurück?)“ befasst sich mit dem Verhältnis der Schriften des frühen, vor-Wiener Schlick zu denen des späteren, Wiener Schlick. Es wird aufgezeigt, dass der frühe Schlick in seiner 1918 erstmals publizierte *Allgemeinen Erkenntnislehre* eine Position vertrat, die sich in die durch Autoren wie Alois Riehl, Oswald Külpe und Erich Becher repräsentierte Tradition des ‚kritischen Realismus‘ einordnen lässt. Nach seiner Übersiedelung

nach Wien im Jahre 1922 habe Schlick sich sukzessive von seinem frühen Realismus entfernt und sich – vornehmlich unter dem Einfluss Ludwig Wittgensteins – einer auf Logik und Sprache fokussierten Version des Empirismus, speziell des Verifikationismus, zugewandt. Näherin erläutert und illustriert wird dies anhand der Schlickschen Konzeption der ‚Konstatierungen‘, welche als Schlicks genuiner Beitrag zur sog. Protokollsatz-Debatte angesehen werden kann. Da diese Konzeption aus Sicht des Autors eher zu Widersprüchen als zur Klärung von Problemen führt, wird gegen Ende des Beitrags die Frage aufgeworfen, ob Schlicks frühe, realistisch motivierte, Lesart des Programms der wissenschaftlichen Philosophie womöglich zu einer gegenüber dem radikalen, sich an Konstatierungen aufhängenden Empirismus attraktiveren (und letztlich auch kohärenteren) Sicht der Dinge führt. Auch Thomas Uebel interessiert sich für die Rolle der Konstatierungen in Schlicks Philosophie. Allerdings versucht Uebel, anders als Neuber, die Schlicksche Konzeption soweit es geht zu ‚retten‘. Dabei schlägt er eine Deutungsrichtung ein, die es nahelegt, Schlicks Theorie der Konstatierungen nicht, wie es meist der Fall ist, als einen Beitrag zum erkenntnistheoretischen ‚Fundamentalismus‘ zu verstehen. Zwar gehe es Schlick in der Tat um die, wie es im Titel von Uebels Aufsatz heißt, „empirische Basis der Wissenschaft“. Doch ein angemessenes Verständnis der von Schlick in diesem Zusammenhang angestellten Überlegungen setzt nach Uebel voraus, dass man die Theorie der Konstatierungen auch unter *bedeutungstheoretischem* Aspekt betrachtet. Insbesondere Wittgensteins Verständnis von ‚Grammatik‘ spielt nach Uebel dabei eine wesentliche Rolle. Insgesamt ergibt sich eine „Neuinterpretation“ des Schlickschen Ansatzes, die auf eine Vermittlung von Erkenntnis- und Bedeutungstheorie abzielt. Es bleibt der zukünftigen Forschung überlassen, daraus eine in sich schlüssige Rekonstruktion einer auf Konstatierungen abhebenden Theorie der empirischen Basis der Wissenschaft zu generieren.

Michael Heidelberger geht in seinem Beitrag den „neukantianischen Wurzeln“ des *Leib-Seele-Problems* beim frühen wie auch späteren Schlick nach. Wie Heidelberger überzeugend ausführt, ist Schlicks Ansatz zur Lösung des Leib-Seele-Problems „tief im Neukantianismus“ verwurzelt. Allerdings ist die neukantianische Linie, die zu Schlick führt, eine andere als jene, auf welcher sich beispielsweise Cassirer verorten lässt. Es ist, wie Heidelberger (hier in Übereinstimmung mit Neuber) ausführlich dokumentiert, die an der Kantschen Konzeption des ‚Ding an sich‘ ansetzende Strömung des ‚kritischen Realismus‘, die man in diesem Kontext berücksichtigen muss. Kritische, affirmative und modifizierende Deutungen des Kantschen Ding an sich gab es im 18. und 19. Jahrhundert zuhauf (Heidelberger erwähnt hier u. a. die Ansätze Jacobis, Trendelenburgs, Liebmanns, Langes, Cohens und von Hartmanns); doch seinen eigentlichen systematischen Niederschlag im Sinne der Ausarbeitung einer kritisch-realistischen *Position* findet dieser Rezeptionsstrang nach Heidelberger erst bei Alois Riehl. Dessen Auffassung des Leib-Seele-Problems beruhe auf der Deutung der Kantschen Ding-an-sich-Lehre als einer ‚Zwei-Seiten-Lehre‘ und überdies auf einer (durch Herbart inspirierten) systematischen Trennung zwischen ‚sinnlich empirischem‘ und ‚mathematischem‘ *Raum*, was zusammengenommen

schließlich zur Auffassung des ‚psychophysischen Parallelismus‘ führt. Es ist eben diese Zusammenführung des Leib-Seele-Problems mit der Gegenüberstellung von Erscheinungen – als dem Gegenstand der Psychologie – und Dingen an sich – als dem Gegenstand der Physik –, an welcher Schlick im Rahmen seiner erstmals 1916 präsentierten Behandlung des Leib-Seele-Problems ansetzt. Die in der zwei Jahre später publizierten *Allgemeinen Erkenntnislehre* zu findende ‚Methode der Koinzidenzen‘ soll uns dann zeigen, wie die einzelnen (psychologischen) Sinnesräume sich dem einheitlichen (physikalischen) Raum zuordnen lassen. Wie Schlick in der 1925 erschienenen zweiten Auflage der *Allgemeinen Erkenntnislehre* verdeutlichend erläutert, lässt sich dieses Konzept eines ‚räumlichen Dualismus‘ im Sinne einer ‚Zwei-Sprachen-Konzeption‘ (wie sie später dann von Feigl weiter ausgestaltet wurde) unmittelbar auf das Leib-Seele-Problem anwenden.

Karsten Böger und Fynn-Ole Engler widmen sich in ihrem den Band abschließenden Beitrag dem „geteilten Erbe Moritz Schlicks“. Es geht, genauer gesagt, um „Transformationen der wissenschaftlichen Philosophie in den Werken von Karl Popper und Thomas S. Kuhn“. Böger und Engler argumentieren dafür, dass die in den Arbeiten Schlicks der 1910er- und 1920er-Jahre noch gemeinsam behandelten Probleme der Objektivität der wissenschaftlichen Methoden (Methodenproblem) und der Bewertung der Güte wissenschaftlicher Theorien (Wertproblem) später in den Schriften Poppers und Kuhns nur noch als voneinander getrennt zu lösende Probleme der Abgrenzung und der Beurteilung hervortraten. Diese für die Wissenschaftsreflexion im 20. Jahrhundert zentrale Spaltung der Rationalität soll vermittelt durch die Arbeiten Schlicks in ihren Vorbedingungen erhellt werden. Dabei wird gezeigt, dass Schlicks wissenschaftsphilosophische Position im Sinne einer „Weltanschauung“ am besten als praktizierte Philosophie im wissenschaftlichen Gewand zu verstehen sei. Näher bestimmt erweise sich diese typische Haltung für einen Vertreter der wissenschaftlichen Philosophie als *gleichermaßen* erkenntnisorientiert wie wertgeleitet. Allerdings wurde, so Böger und Engler, dieses Erbe Schlicks in der Wissenschaftsphilosophie aufgeteilt: *Zum einen* unter der methodologischen Perspektive Poppers und *zum anderen* unter der historischen Sichtweise Kuhns.

*

Husserl, Cassirer, Schlick – wie auch immer man die Positionen dieser drei Repräsentanten wissenschaftlicher Philosophie im Einzelnen beurteilen mag, ihre Überlegungen zum Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft sind es nach wie vor wert, genauer betrachtet und in komparativer sowie den jeweiligen wissenschaftshistorischen Kontext berücksichtigender Weise rekonstruiert zu werden. Der vorliegende Band trägt, wie zu hoffen steht, zu entsprechenden weiterführenden, das Verhältnis von Phänomenologie, Neukantianismus und logischem Empirismus anhand ausgewählter Detailstudien illustrierender (konkret bestimmender) Forschungsaktivitäten bei.

Literatur

- Bartels, A. 1997. Die Auflösung der Dinge. Schlick und Cassirer über wissenschaftliche Erkenntnis und Relativitätstheorie. In *Philosophie und Wissenschaften. Formen und Prozesse ihrer Interaktion*, Hrsg. H.-J. Sandkühler, 193–210. Frankfurt a. M.: Verlag Peter Lang.
- Cassirer, E. 1910. *Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik*. Berlin: Bruno Cassirer Verlag.
- Cassirer, E. 1921. *Zur Einsteinschen Relativitätstheorie. Erkenntnistheoretische Betrachtungen*. Berlin: Bruno Cassirer Verlag.
- Cassirer, E. 1923–1929. *Philosophie der symbolischen Formen*, 3 Bd. Berlin: Bruno Cassirer Verlag.
- Choi, Kyeong-Seop. 2007. *Im Dialog mit den Wissenschaften: Phänomenologische und neukantianische Wissenschaftsphilosophie bei Husserl und Cassirer*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Cohen, H. 1871. *Kants Theorie der Erfahrung*. Berlin: Dümmler.
- Ferrari, M. 1994. Cassirer, Schlick und die Relativitätstheorie. Ein Beitrag zur Analyse des Verhältnisses von Neukantianismus und Neopositivismus. In *Neukantianismus. Perspektiven und Probleme*, Hrsg. H. Holzhey und E.-W. Orth, 183–194. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Friedman, M. 1983. Critical notice: Moritz Schlick, philosophical papers. *Philosophy of Science* 50:498–514.
- Friedman, M. 2001. *Dynamics of reason: The 1999 Kant lectures at Stanford University*. Stanford: CSLI.
- Friedman, M. 2005. Ernst Cassirer and the philosophy of science. In *Continental philosophy of science*, Hrsg. G. Gutting, 71–84. London: Routledge.
- Friedman, M. 2012. Scientific philosophy from Helmholtz to Carnap and Quine. In *Rudolf Carnap and the legacy of logical empiricism*, Hrsg. R. Creath, 1–11. Heidelberg/New York/London: Springer.
- Gower, B. 2000. Cassirer, Schlick and ‚structural‘ realism: The philosophy of the exact sciences in the background of early logical empiricism. *British Journal for the History of Philosophy* 8: 71–106.
- Heidelberger, M. 2002a. Weltbildveränderungen in der modernen Physik vor dem Ersten Weltkrieg. In *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Hrsg. R. vom Bruch und B. Kaderas, 84–96. Stuttgart: Steiner.
- Heidelberger, M. 2002b. Wie das Leib-Seele Problem in den Logischen Empirismus kam. In *Phänomenales Bewusstsein – Rückkehr der Identitätstheorie?* Hrsg. M. Pauen und A. Stephan, 40–72. Paderborn: Mentis.
- Holzhey, H., und W. Röd. 2004. *Geschichte der Philosophie Band XII: Die Philosophie des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts, 2. Neukantianismus, Idealismus, Realismus, Phänomenologie*. München: C.H. Beck.
- Husserl, E. 1900. *Logische Untersuchungen, Erster Teil: Prolegomena zu einer reinen Logik*. Tübingen: Niemeyer.
- Husserl, E. 1911. Philosophie als strenge Wissenschaft. *Logos* I:289–340.
- Husserl, E. 1913. *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die Phänomenologie*. Tübingen: Niemeyer.
- Husserl, E. 1996. *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*. Hamburg: Meiner.
- Köhnke, K. 1986. *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krois, J.-M. 1987. *Cassirer: Symbolic forms and history*. New Haven: Yale University Press.
- Livingston, P. 2002. Husserl and Schlick on the logical form of experience. *Synthese* 132: 239–272.

- Marx, W. 1987. *Die Phänomenologie Edmund Husserls*. München: Fink.
- Moran, D. 2005. *Edmund Husserl: Founder of phenomenology*. Cambridge/Malden: Polity.
- Neuber, M. 2011. Zwei Formen des transzendentalen Revisionismus: ‚Wissenschaftliche Philosophie‘ beim frühen Ernst Cassirer und beim frühen Moritz Schlick. *Kant-Studien* 102: 455–476.
- Neuber, M. 2012. *Die Grenzen des Revisionismus. Schlick, Cassirer und das „Raumproblem“*. Wien/New York: Springer.
- Ollig, H.-L. 1979. *Der Neukantianismus*. Stuttgart: Metzler.
- Orth, W., und H. Holzhey. 1994. *Neukantianismus. Perspektiven und Probleme*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Recki, B. 2004. *Kultur als Praxis. Eine Einführung in Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Richardson, A. 1997. Toward a history of scientific philosophy. *Perspectives on Science* 5: 418–451.
- Richardson, A. 2008. Scientific philosophy as a topic for history of science. *Isis* 99:88–96.
- Schlick, M. 1930. Die Wende der Philosophie. *Erkenntnis* 1:4–11.
- Schlick, M. (1917) 2006. *Raum und Zeit in der gegenwärtigen Physik. Zur Einführung in das Verständnis der Relativitäts- und Gravitationstheorie* [= Moritz-Schlick-Gesamtausgabe, Abteilung I, Band 2, herausgegeben von F.-O. Engler & M. Neuber]. Wien/New York: Springer.
- Schlick, M. (1918) 2009. *Allgemeine Erkenntnislehre* [= Moritz-Schlick-Gesamtausgabe, Abteilung I, Band 1, herausgegeben von H. J. Wendel & F.-O. Engler]. Wien/New York: Springer.
- Schmit, R. 2000. Moritz Schlick und Edmund Husserl: Zur Phänomenologiekritik in der frühen Philosophie Schlicks. *Grazer Philosophische Studien* 58/59:92–118.
- Schnädelbach, H. 1983. *Philosophie in Deutschland 1831–1933*. Frankfurt a. M: Suhrkamp.
- Seck, C. 2008. *Theorien und Tatsachen. Eine Untersuchung zur wissenschaftstheorie-geschichtlichen Charakteristik der theoretischen Philosophie des frühen Moritz Schlick*. Paderborn: Mentis.
- Shelton, J. 1988. Schlick and Husserl on the foundations of phenomenology. *Philosophy and Phenomenological Research* 48:557–561.
- Stubenberg, L. 1989. Schlick versus Husserl: Über Schlicks Unfähigkeit, das Wesen der phänomenologischen Wesensschau zu schauen. In *Traditionen und Perspektiven der analytischen Philosophie. Festschrift für Rudolf Haller*, Hrsg. W. Gomocz, H. Rutte und W. Sauer, 157–172. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Uebel, T. 2007. *Empiricism at the crossroads: The Vienna Circle’s protocol-sentence debate*. Chicago/La Salle: Open Court.
- Zahavi, D. 1999. *Husserl’s phenomenology*. Stanford: Stanford University Press.

Abteilung I
Husserl/Phänomenologie

Kapitel 2

Husserl und Schlick – eine Kontroverse über Phänomenologie

Regina Schidel

Sowohl Moritz Schlick als auch Edmund Husserl verstehen ihren jeweiligen Ansatz als eine wissenschaftliche Philosophie. Ihre Herangehensweisen sind jedoch radikal verschieden, was zu einer Kontroverse zwischen Husserls phänomenologischem und Schlicks logisch-empiristischem Standpunkt führt. Die Auseinandersetzung zwischen den beiden Versuchen, Philosophie und Erkenntnistheorie streng wissenschaftlich zu betreiben, wird an keiner Stelle breit ausgetragen, sondern beschränkt sich auf einige Bemerkungen in Schlicks Schriften und eine beiläufige Replik von Husserls Seite.

Im Folgenden werde ich die Hauptpunkte der Debatte in ihren wesentlichen Zügen umreißen und dabei der Frage nachgehen, ob Schlicks Angriffe gegen die Phänomenologie tatsächlich unüberwindbaren sachlichen Differenzen geschuldet sind oder ob es sich vielmehr um eine routinierte Rhetorik handelt, die sich polemischer Seitenhiebe auf andere Positionen bedient. Ein Kernproblem bei der Auseinandersetzung zwischen Schlick und Husserl scheint dabei die mangelnde Bereitschaft auf beiden Seiten zu sein, sich auf die philosophische Grundperspektive der jeweils anderen Seite einzulassen. Deshalb erfolgt die Kritik auf beiden Seiten nicht immanent, sondern geht jeweils von einer externen Perspektive aus, die auf ganz anderen Argumenten und Grundannahmen als die jeweils kritisierte Position beruht. Dieses Phänomen des ‚Aneinander Vorbeiredens‘ muss mitberücksichtigt werden, wenn man Schlicks Kritik an der Phänomenologie und Husserls Reaktion darauf angemessen fassen will.

Für wertvolle Hinweise zu diesem Aufsatz danke ich Massimo Ferrari, Michael Heidelberger, Christian Möckel, Thomas Mormann, Matthias Neuber, Friedrich Stadler, Niels Weidtmann und Matthias Wille.

R. Schidel (✉)

Eberhard Karls Universität Tübingen, Forum Scientiarum, Döblerstraße 33, 72074 Tübingen, Deutschland

E-mail: reginaschidel@yahoo.de

Anders als in vorhergehenden Untersuchungen zu dem philosophischen Disput zwischen Husserl und Schlick¹ geht es mir nicht in erster Linie darum, umfassend zu prüfen, inwieweit Schlicks Kritik an phänomenologischen Urteilen gerechtfertigt ist. Vielmehr werde ich die Auseinandersetzung zwischen Schlick und Husserl in den Blick nehmen, um zu untersuchen, welche Anknüpfungspunkte es überhaupt zwischen dem phänomenologischen und dem wissenschaftsphilosophischen Ansatz gibt. Dogmatische Grenzen zwischen verschiedenen philosophischen Strömungen können bei der Klärung der Frage, welcher Stellenwert einer wissenschaftlichen Philosophie zukommt, jedenfalls nur hinderlich sein. Die Debatte zwischen Husserl und Schlick zeigt auf symptomatische Weise, dass Philosophie als Wissenschaft genau dann in Gefahr ist, wenn Polemik sachhaltige Argumente verdrängt. Einen Erkenntnisfortschritt kann es vielmehr nur dann geben, wenn die Bereitschaft besteht, permanent die Voraussetzungen des eigenen Denkens und Argumentierens kritisch zu hinterfragen und sich auf diejenigen von anderen Ansätzen – zumindest probenhalber – einzulassen. Das Potential, das ein sachhaltiger Diskurs zwischen Phänomenologie und wissenschaftsphilosophischen Strömungen birgt, scheint bei weitem noch nicht erschöpft zu sein.

Schlicks Auseinandersetzung mit Husserl erstreckt sich über mehr als zwei Jahrzehnte und betrifft verschiedene philosophische und erkenntnistheoretische Grundprobleme. In der Habilitationsschrift *Das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik*² liegt der Fokus von Schlicks Kritik auf Husserls evidenz- und korrespondenztheoretischem Wahrheitsverständnis; daran anknüpfend wendet sich Schlick drei Jahre später explizit gegen Husserls Konzept einer intuitiven Erkenntnis (*Gibt es intuitive Erkenntnis?*).³ In seinem Hauptwerk, der *Allgemeinen Erkenntnislehre*⁴ polemisiert Schlick gegen das phänomenologische Konzept der *Wesensschau* als Erkenntnisquelle und greift die damit zusammenhängenden materialen a priori Urteile Jahre später nochmals auf (*Gibt es ein materiales*

¹ Vgl. M.M. van de Pitte, „Schlick’s Critique of Phenomenological Propositions“, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 45, 2, 1984, S. 195–225; Jim Shelton: „Schlick and Husserl on the Foundations of Phenomenology“, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 48, 3, 1988, S. 557–561; Roger Schmit, „Moritz Schlick und Edmund Husserl. Zur Phänomenologiekritik in der frühen Philosophie Schlicks“, in: Johannes L. Brandl, Marian David, Maria E. Reicher, Leopold Stubenberg, (Hrsg.), *Grazer Philosophische Studien* 58/59, 2000, S. 223–244; Tommaso Piazza, „The Quest for the synthetic a priori: Husserl and Schlick’s debate revisited“, in: Arkadiusz Chudzinski, Wolfgang Huemer (Hrsg.), *Phenomenology and Analysis: Essays on Central European Philosophy*. Frankfurt-Heusenstamm: Ontos 2004.

² Moritz Schlick, „Das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik“, in: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie*, 34, 1910, S. 386–477.

³ Moritz Schlick, „Gibt es intuitive Erkenntnis“, in: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie* 37, 1913, S. 472–488.

⁴ Moritz Schlick, *Allgemeine Erkenntnislehre*. Hans Jürgen Wendel und Fynn Ole Engler (Hrsg.): *Moritz Schlick Gesamtausgabe I/1*. Wien/New York: Springer 2008.

Apriori?).⁵ Husserl reagiert nur ein einziges Mal explizit auf Schlicks Angriffe, nämlich in einem Vorwort zu den *Logischen Untersuchungen*.⁶ Im Folgenden sollen die wechselseitigen Einlassungen dargestellt und auf ihr Potential im Sinne eines ‚produktiven Missverständnisses‘ hin untersucht werden.

2.1 Schlicks und Husserls Wahrheitsverständnis

In seinem 1910 erschienenen Aufsatz *Das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik* unternimmt es Schlick, Wahrheit gemäß einer logisch-positivistischen Position zu bestimmen und argumentiert dafür im ersten Abschnitt gegen herkömmliche Wahrheitstheorien.

Als Vertreter einer ‚Unabhängigkeitstheorie der Wahrheit‘ führt er Husserl an und charakterisiert dessen Wahrheitstheorie nach den *Logischen Untersuchungen* folgendermaßen:

Indem Husserl die Unabhängigkeit der Wahrheit behauptet (was er übrigens tut, ohne diesen Terminus zu verwenden), begeht er also nicht den Fehler, sie aus subjektiven Daten deduzieren zu wollen; sondern was er zu beweisen sucht, ist im Gegenteil dies, daß die Wahrheit eben vermöge des absoluten Charakters, den er ihr zuschreibt, ihren Grund nie und nimmer in den psychischen Tätigkeiten des Subjekts haben könne, das sie erkennt.⁷

Schlick bezieht diese Charakterisierung von Husserls *Wahrheitsbegriff* auf den damals populären Psychologismustreit, in dem Husserl die Ansicht vertritt, dass sich logische Begriffe nicht einfach auf psychische Prozesse reduzieren ließen. Dieser Meinung ist Schlick zwar auch, wendet aber gegen Husserl ein, dass logische Begriffe nie unabhängig vom Urteilsakt sein könnten: „Logik ist nur da möglich, wo Urteile sind.“⁸ Deshalb könne man logische Sätze nicht als Gebilde auffassen, die keinerlei psychischen Charakter trügen. Denn, so argumentiert Schlick: „Nimmt man nämlich von einem beliebigen Urteil alles weg, was an ihm psychisch ist, so behält man überhaupt kein Urteil, keinen Satz übrig.“⁹ Schlick geht dabei gar so weit, Husserl aufgrund seiner Ansicht, dass Abstraktionsgebilde, wie beispielsweise logische Begriffe, ideal und nicht real seien, des Platonismus zu bezichtigen.¹⁰

⁵ Moritz Schlick, „Gibt es ein materiales A priori“, in: Johannes Friedl und Heiner Rutte (Hrsg.): *Die Wiener Zeit. Aufsätze, Beiträge, Rezensionen 1926–1936*, Moritz Schlick Gesamtausgabe 6. Wien/New York: Springer 2008, S. 447–469.

⁶ Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen*. Hamburg: Meiner 2009.

⁷ Schlick, „Das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik“, loc. cit., S. 401.

⁸ *Ibid.*, S. 402.

⁹ *Ibid.*, S. 405.

¹⁰ *Ibid.*, S. 406.

Schlicks Vorwürfe hängen eng mit seiner Kritik an der phänomenologischen Konzeption der Intentionalität zusammen, welche die fundamentale Eigenschaft des Bewusstseins bezeichnet, immer Bewusstsein *von etwas* zu sein:

Der Fehler der Unabhängigkeitslehre [der Wahrheit] beruht auf einer ungehörigen Scheidung von Vorstellung und Vorstellungsgegenstand. Bei konkreten Vorstellungen [...] hat dieselbe guten Sinn [...]; aber bei abstrakten Vorstellungen fallen [Vorstellungs-]Gegenstand und [Vorstellungs-]Inhalt zusammen, d. h. der Gegenstand der Vorstellung findet sich nirgends anders als in dieser selbst.¹¹

Für Schlick bedeutet dies, dass ein logischer oder mathematischer Begriff ein reines Abstraktionsgebilde darstellt und keinen konkreten Vorstellungsinhalt besitzt.

Wie aber argumentiert Husserl für die Trennung von Psychischem und Logischem? Er beruft sich vor allem darauf, dass die Gesetze über Psychisches ungenau, die logischen Gesetze hingegen genau seien, weshalb die logischen Gesetze nicht einfach auf psychologische zurückführbar seien.¹² Schlick aber lässt dies nicht gelten, denn seiner Meinung nach kann ebenso gut umgekehrt argumentiert werden: wenn man davon ausgeht, dass logische Gebilde auf psychischen Prozessen basieren, dann spricht das einfach nur dafür, dass es psychische Vorgänge gibt – womit hier wohl Denkprozesse gemeint sind –, die nach exakten Gesetzmäßigkeiten ablaufen,¹³ etwa die Begriffsbildung ausgehend von der Synthesis des Mannigfaltigen durch die Einbildungskraft, wie sie von Kant beschrieben wird.¹⁴

Aufgrund seiner Unabhängigkeitstheorie der Wahrheit gelinge es Husserl nicht, so Schlick, das eigentliche Wesen der Wahrheit positiv zu bestimmen und darzulegen, wie Wahrheit erkannt wird.

Schlick selbst interpretiert Wahrheit stets als urteilsbezogen:

Für den Philosophen gibt es selbstverständlich überhaupt keine anderen Wahrheiten als solche, die einen Teil unserer Erkenntnis bilden; der Begriff der Wahrheit hat für uns überhaupt nur einen Sinn als Eigenschaft von Sätzen, die Inhalt unserer Urteile sind, als etwas, das von uns erfaßt, erkannt, verstanden wird [...] – und dieser Akt, der uns die Wahrheit allein erst zugänglich macht, drückt ihr schon einen subjektiven Stempel auf.¹⁵

Urteile, die empirisch korrekte Sachverhalte ausdrücken, sind demnach wahr.

Diese Interpretation von Wahrheit als Funktion von Urteilen lässt für Schlick Husserls angeblich idealistische Unabhängigkeitstheorie der Wahrheit völlig unverständlich werden. Deshalb wirft Schlick Husserl, indem er auf dessen Konzept der *Ideation*, also der evidenzbasierten Bezugnahme auf wahre Sachverhalte, rekurriert, völlige Inkonsequenz vor. Es sei unverständlich, wie

¹¹ Ibid., S. 407.

¹² Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen I*, loc. cit. § 21, S. 72 f.

¹³ Schlick, „Das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik“, loc. cit., S. 409.

¹⁴ Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*. Wilhelm Weischedel (ed.): Werkausgabe III. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1968, B 104.

¹⁵ Ibid., S. 413.

durch die *Ideation*, die doch wohl ein psychischer Akt sei, kein subjektives Moment in die Wahrheit getragen werde und damit Wahrheit als unabhängig von psychischen Prozessen bestimmt werden könne.¹⁶

Schlicks Hauptanliegen gegenüber Husserls Wahrheitstheorie fokussiert sich also auf das Problem: Wie kann Wahrheit erkennbar sein, wenn sie ganz unabhängig von psychischen Akten sein soll? Und wie kann Wahrheit anders erfasst werden denn durch Urteile? Diese Frage ist nach Schlick nicht lösbar.

Schlicks Vorwürfe besitzen auf jeden Fall ein großes Maß an Plausibilität, denn es ist nicht nachvollziehbar, wie der Bezug auf wahre Sachverhalte gänzlich ohne sprachlich verfasste Urteile auskommen soll – was jedoch nicht heißen muss, dass eine Wahrheitstheorie sich darin erschöpfen müsste. Auf jeden Fall aber ist Husserls phänomenologische Theorie weitaus komplexer, als Schlick suggeriert. Zwar scheinen die Ausführungen des frühen Husserl (vor allem im ersten Band der *Logischen Untersuchungen*) Schlicks Interpretation eines *Platonismus* zunächst zu bestätigen: „Sie [die Wahrheit] ist nicht ‚irgendwo im Leeren‘, sondern ist eine Geltungseinheit im zeitlichen Reich der Ideen. Sie gehört zum Bereich des absolut Geltenden [. . .].“¹⁷ Diese Idealität der Wahrheit ist für Husserl deshalb entscheidend, weil er einen relativistischen Standpunkt vermeiden möchte: „Hätte die Wahrheit eine wesentliche Beziehung zu denkenden Intelligenzen, ihren geistigen Funktionen und Bewegungsformen, so entstände und verginge sie mit ihnen, und wenn nicht mit den Einzelnen, so mit den Spezies.“¹⁸ Die Radikalität von Husserls Argumentation scheint daher zu rühren, dass er auf keinen Fall nahelegen will, allgemeine Begriffe und logische Gesetze als kontingent zu interpretieren:

Aber das ‚Was‘ dieses Vorstellens, der Begriff, kann in keinem Sinne als reelles Stück des psychologischen Gehalts gefaßt werden, als ein Hier und Jetzt mit dem Akte kommend und verschwindend. Es kann im Denken gemeint, aber nicht im Denken erzeugt sein.¹⁹

Denn wäre Wahrheit rein psychologisch fundiert, könnte es laut Husserl kein Kriterium mehr für ihre Objektivität geben. Diese Schlussfolgerung ist jedoch höchst problematisch: denn damit vermengt Husserl die Sphäre des Psychischen, die alle mentalen Akte – auch z. B. diejenigen der Imagination – einschließt mit der kognitiven Sphäre des Verstandes, welcher gemäß Kants Argumentation für einen transzendentalen Idealismus sehr wohl in der Lage ist, objektiv gültige Urteile zu fällen. Es stellt sich die Frage, inwiefern Husserls Wahrheitsbegriff die Objektivität von Wahrheit verständlich machen kann.

In der 6. *Logischen Untersuchung* versucht Husserl, sich dem Verständnis von ‚Wahrheit‘ zu nähern, indem er vier verschiedene Begriffe von Wahrheit vorschlägt –

¹⁶ *Ibid.*, S. 414.

¹⁷ Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen I*, loc. cit., § 38, S. 136.

¹⁸ *Ibid.*, § 38, S. 137.

¹⁹ *Ibid.*, § 38, S. 138.

ich will hier nur auf die zwei eingehen, die in diesem Kontext von Bedeutung sind:

1. Die Wahrheit [ist] als Korrelat eines identifizierenden Aktes ein Sachverhalt und als Korrelat einer deckenden Identifizierung eine Identität: die volle Übereinstimmung zwischen Gemeintem und Gegebenem als solchem. Diese Übereinstimmung wird in der Evidenz erlebt.²⁰

Husserl interpretiert hier Wahrheit als korrelativ: ein Satz ist dann wahr, wenn das in einem intentionalen Akt Gemeintem mit dem Gegebenem übereinstimmt. Wahrheit erfüllt sich in einem intentionalen Akt, indem sich ein Urteil, eine Überzeugung mit dem in der Erfahrung Gegebenen deckt, wenn also beispielsweise eine Präntention sich in der Wahrnehmung bestätigt. Diese Übereinstimmung zwischen intentionalem Akt und der Geltung dieses Aktes ist laut Husserl unmittelbar einsichtig, also *evident*.

2. Den anderen hier relevanten Wahrheitsbegriff fasst Husserl so:

Vom Standpunkt der Intention ergibt die Auffassung des Evidenzverhältnisses die Wahrheit als Richtigkeit der Intention (speziell z. B. Urteilsrichtigkeit), als ihr Adäquatsein an den wahren Gegenstand; bzw. als die Richtigkeit des erkenntnismäßigen Wesens der Intention in specie.²¹

Dieser Begriff ähnelt dem ersten; der Unterschied liegt darin, dass der erstere Wahrheit als *Verhältnis*, als Identität von meinendem Akt und Gegebenem annimmt, welche in der Evidenz erfahren wird; der andere hingegen Wahrheit als inhaltliche *Richtigkeit* der Intention (in ihrer Adäquatheit zum Gegebenen) auffasst.

Diese Interpretation von Wahrheit, die sich auf die Adäquatheit von intentionalem Akt und Gegebenheit stützt, beschränkt sich bei Husserl nicht auf Urteilswahrheit, sondern muss umfassender verstanden werden:

Zumeist werden die Begriffe Wahrheit, Richtigkeit, Wahres [...] eingeschränkter gefaßt, als wir es danach getan haben, sie werden auf Urteile und Sätze bzw. auf deren objektive Korrelate, die Sachverhalte bezogen.²²

Der weitere Sinn eines Wahrheitsverständnisses nach Husserl kann sich auf mehr als Sachverhalte beziehen, nämlich auf eine „Gesamtsphäre der objektivierenden Akte“,²³ die sich nicht auf begriffliche Urteile beschränkt, sondern auch intuitive Bewusstseinsakte umfasst und etwa den kognitiven Gehalt von Emotionen mitumfassen würde. Dann ist es aber höchst problematisch, von „objektivierenden Akten“ zu sprechen, da Husserl dafür kein Kriterium, wie etwa das der Mittelbarkeit, angibt.

Die Ausführungen Husserls in der 6. *Logischen Untersuchung* weisen jedoch Berührungspunkte zu Schlicks Wahrheitstheorie auf, bezieht Husserl hier doch Wahrheit auch auf Urteile (wenn auch in der spezifisch Husserlschen Prägung der

²⁰ Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen II*, § 39, S. 652.

²¹ *Ibid.*, § 39, S. 653.

²² *Ibid.*, § 39, S. 654.

²³ *Ibid.*, § 39, S. 654.

intentionalen Akte), auf die Übereinstimmung von Intention und empirischer Präsentation. Bezüglich einer ideellen Realität der Wahrheit lässt sich aber wohl kein Anknüpfungspunkt zwischen Husserl und Schlick finden, weil Husserls Theorie in dieser Hinsicht zu wagen bleibt und Objektivität kriterial unterbestimmt ist.

Halten wir fest: Husserl fasst Wahrheit sowohl evidenz- als auch korrespondenztheoretisch. Es wäre jedoch unangebracht, Husserls Theorie aufgrund seines Konzepts der Evidenz in die Nähe eines radikalen Idealismus rücken zu wollen, da seinem Verständnis nach der Zugang zu Wahrheit immer an intentionale Bewusstseinsakte rückgebunden bleibt, die ihrem Wesen nach Urteile sind, weil *etwas als etwas* zu erfassen bedeutet, über ein Objekt oder einen Sachverhalt zu präzisieren. Allerdings ist diese intentionale Form von Urteilen nicht notwendigerweise rein begrifflich verfasst, sondern beinhaltet ein breiteres Verständnis von Kognition, in dem solche Vorstellungsformen wie Imagination oder Intuition eingeschlossen sind.

2.2 Das Konzept einer intuitiven Erkenntnis

In seinem Aufsatz *Gibt es intuitive Erkenntnis*²⁴ führt Schlick seine Kritik am phänomenologischen Evidenz-Begriff fort und greift das Konzept der *Intuition* an. Er bezieht sich dabei vor allem auf Husserls Schrift *Philosophie als strenge Wissenschaft*²⁵ von 1911. In deren Schlussabsatz fasst Husserl die besondere Leistung einer wissenschaftlichen Philosophie als Phänomenologie so zusammen:

Es liegt aber gerade im Wesen der Philosophie, sofern sie auf die letzten Ursprünge zurückgeht, daß ihre wissenschaftliche Arbeit sich in Sphären direkter Intuition bewegt, und es ist der größte Schritt, den unsere Zeit zu machen hat, zu erkennen, daß mit der im rechten Sinne philosophischen Intuition, der phänomenologischen Wesenserfassung, ein endloses Arbeitsfeld sich auftut und eine Wissenschaft, die ohne alle indirekt symbolisierenden und mathematisierenden Methoden, ohne den Apparat der Schlüsse und Beweise, doch eine Fülle strengster und für alle weitere Philosophie entscheidender Erkenntnisse gewinnt.²⁶

Dieser Konzeption einer unmittelbaren Erkenntnis ohne Symbole und Begriffe hält Schlick seinen eigenen Erkenntnisbegriff entgegen, um dafür zu argumentieren, dass durch Intuition keine Erkenntnis zustande kommen kann. Nach Schlick muss Erkennen immer in einer Ähnlichkeitsrelation bestehen: ein neues Objekt der Sinneswahrnehmung wird mit einem alten verglichen und in dieser relationalen Bezugnahme erkannt, d. h. konzeptualisiert. Wird jedes neue Objekt allein durch

²⁴ Moritz Schlick, „Gibt es intuitive Erkenntnis“, in: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie 37, 1913, S. 472–488.

²⁵ Edmund Husserl, *Philosophie als strenge Wissenschaft*. Eduard Marbach (ed.). Hamburg: Meiner 2009.

²⁶ Husserl, *Philosophie als strenge Wissenschaft*, loc. cit., S. 341.